

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 18 (1917)

Artikel: Die wechselseitige Ergänzung der Rassen
Autor: Foerster, F. W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-750482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

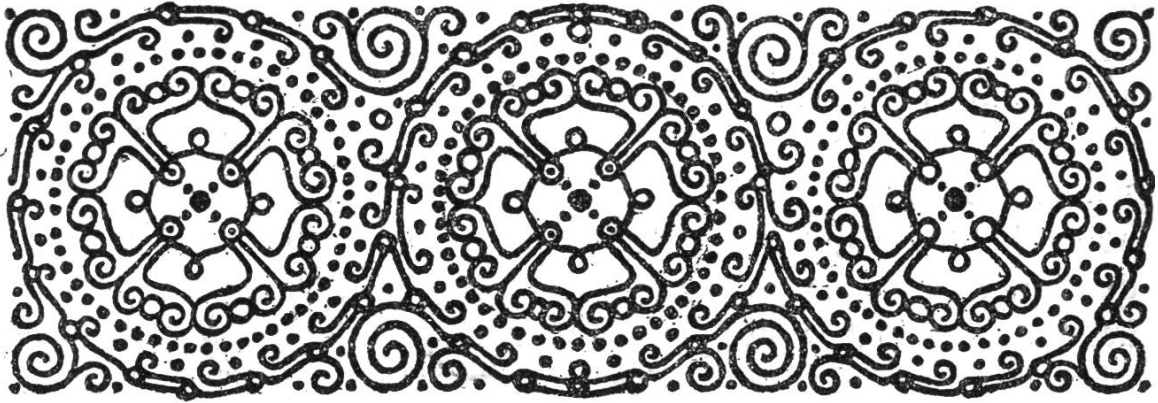
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE WECHSELSEITIGE ERGÄNZUNG DER RASSEN

„Deus non omnia omnibus terrae partibus
concessit sed per regiones dona sua dis-
tribuit, quo homines alii aliorum indigentes
societatem colerent.“
Grotius.

1. RASSENDÜNKEL UND RASSENPSCHOLOGIE

Die Überbrückung der Rassengegensätze außerhalb und innerhalb des Staates wird sich in den kommenden Zeiten als eine der größten Aufgaben höherer politischer Kultur herausstellen. In Österreich-Ungarn und in der Schweiz ist die Lösung des Rassenproblems das grundlegende innerstaatliche Problem, ja die Existenzfrage des Staates überhaupt. Für die andern Staaten ist es mehr ein weltpolitisches Problem; seine Behandlung in einem wahrhaft sozialen Geiste wird für die Entwicklung der Völkergemeinschaft ebenso bedeutsam sein, wie die richtige Lösung der wirtschaftlichen Konkurrenzfragen. Die Verschiedenheit der Rassen ist bisher ein starkes Element der Völkerverfeindung gewesen; sie kann aber zukünftig im Sinne des oben zitierten Wortes von Grotius geradezu das Fundament der weitgehendsten und engsten Symbiose werden.

Im Rahmen der folgenden Betrachtung können natürlich nicht alle Seiten der Rassenfrage zur Behandlung kommen. Es handelt sich für den Verfasser nur darum, durch Begründung einiger allgemeiner ethischer und psychologischer Gesichtspunkte gewissen modernen Theorien entgegenzuwirken, die aus der Verschiedenheit

der Rassenbegabungen eine Philosophie des Rassendünkels und der Rassentrennung abgeleitet haben, die für den Fortschritt sozialer und politischer Kultur höchst verhängnisvoll werden muss.

Zwei Hauptfaktoren sind es, die die Verschiedenheit der Menschenrassen in neuerer Zeit stark ins allgemeine Bewusstsein gehoben haben. Erstens das Bestreben unserer Epoche, überall nach den physiologischen Grundlagen auch des geistigen Lebens zu fragen. Gobineaus bekanntes Werk über *Die Ungleichheit der Menschenrassen* ist von diesem Interesse getragen. Während andere moderne Forscher die ganze Historie auf wirtschaftliche Faktoren zurückführten, behauptete Gobineau, dass die Rassenzusammensetzung eine der mächtigsten Ursachen geschichtlicher Blüte und geschichtlichen Verfalls sei. Die ägyptische, römische, griechische Kultur sei zerfallen in dem Augenblick, als die anthropologischen Grundlagen dieser Kultur sich änderten, d. h. als die bisherigen Rassen durch neue Rassenelemente verdrängt wurden. Die modernen Rassentheoretiker haben sich aber nicht nur damit begnügt, die allgemein geschichtliche Bedeutung des Rassenfaktors nachdrücklich hervorzuheben, sondern sie haben auch ganz einseitig für eine bestimmte Rasse und deren Kulturmission Partei genommen. Hier ist vor allem H. H. Chamberlains Buch *Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts* zu nennen. Eine ganz bestimmte Rasse, die arische, erscheint ihm als die eigentliche Trägerin allein wertvoller Kultur, und aus dieser Rasse wiederum hebt er die germanische als größte und zukunftsvollste Hervorbringerin aller höheren Kultur hervor. Aus seinem Buche klingt es heraus: „Trachtet am ersten nach dem Germanentum und seiner Herrlichkeit, so wird euch alles andere zufallen.“ Chamberlain ist in diesem Kultus des Germanentums stark von einem geschichtlichen Faktor beeinflusst, den man als zweite Hauptursache für die moderne Betonung der Rassenunterschiede betrachten kann: Die großen Rassen treffen im Kampf um die Verteilung der Erdkugel zusammen. In diesem Zusammenprall steigert sich das Selbstgefühl einzelner starker Rassen bis zum Größenwahn; jede einzelne von diesen Rassen begründet ihre Herrenmission theoretisch nach rückwärts und nach vorwärts und feiert sich als auserwählte Trägerin aller kulturellen Werte.¹⁾

¹⁾ Der verstorbene britische Staatsmann J. Chamberlain sagte in einer Rede vom englischen Volke: „Ich glaube an diese Rasse, die größte unter den regie-

So sprach Lord Salisbury zur Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges von den „lebenden und sterbenden Rassen“, wobei er die germanisch-angelsächsischen den lateinischen Rassen gegenüberstellte; zur gleichen Zeit behauptete der amerikanische Bischof Doane, dass es die „Absicht des göttlichen Willens“ sei, die „Herrschaft der angelsächsischen Rasse an die Stelle der zusammenbrechenden Herrschaft der lateinischen Völker zu setzen.“

Alle diese Ansprüche treten natürlich in deutlichen Konflikt mit dem ethischen Kulturprinzip. Die Ethik drängt nach Gemeinschaft der Rassen, also nach Selbstbeschränkung und Einordnung jeder einzelnen Gattung; jene Theorie aber ist in ihrer Grundtendenz antisozial; sie behauptet, dass die höchsten ethischen Werte nur dadurch gesichert werden, dass eine ganz bestimmte Herrenrasse über alle Mitbewerber triumphiert. Humanität und Solidarität führen, von diesem Standpunkt aus gesehen, nur zum Rassenchaos, zur Lähmung der expansiven Energie der tüchtigsten Rasse und dienen daher dem ethischen Niedergang, auch wenn sie im Namen der Ethik auftreten. Man hat die Einseitigkeit H. St. Chamberlains durch eine andere Einseitigkeit bekämpfen wollen, indem man auf die außerordentliche Rassenmischung, z. B. in Europa hinwies, durch die es unmöglich gemacht werde, heute überhaupt noch von scharf unterschiedenen Rassen zu sprechen. Man vergisst dabei, dass für die Rasseneigenart das seelische Element weit entscheidender ist, als das physiologische. Dieses seelische Element aber vermag selbst starke, fremde Rassenbeimischungen gleichsam einzuschmelzen und sich zu assimilieren. Es ist z. B. zweifellos wahr, dass dem heutigen Frankreich ein außerordentlich starkes germanisches Rassenelement beigemischt worden ist. Und doch ist es ebenso zweifellos, dass das *psychische* Element des Gallischen und Romanischen so stark gewesen ist, dass es das Rassenhaft-Germanische völlig absorbiert hat. Ja, man darf sagen, dass jene *psychische Gallisierung* der germanischen Elemente auch

renden, welche die Welt jemals gesehen hat, an diese stolze, zähe und auf sich selbst vertrauende Rasse der Angelsachsen, welche kein Klima, kein Wandel verkümmern und aus der Art schlagen lässt, und welche unfehlbar in der Geschichte und in der ganzen Zivilisation der Zukunft die prädominierende Macht sein wird. Und ich glaube an dieses Reich, das so weit reicht, wie die Erde und von dem kein Engländer ohne einen Schauer von Verzückung sprechen kann.“

physiologisch umgestaltend auf diese Elemente gewirkt hat — nach dem Satze: Es ist der Geist, der den Körper baut. Sehen wir nicht, dass sogar eine so festgewurzelte und durch sozialen Zusammenhalt und Tradition in sich konzentrierte Rasseneigenart, wie die jüdische, unverkennbar sich unbewusst psychisch den Rassen anpasst, in denen sie lebt, so dass englische, deutsche, italienische, ungarische Juden sehr deutlich voneinander zu unterscheiden sind? Auch dort, wo jüdische Familien, selbst ohne physiologische Mischung stark in deutschen Kulturtraditionen aufgehen, tritt zweifellos mit der Zeit auch eine Umwandlung des physiologischen Typus zutage, die von der *seelischen* Veränderung ausgeht.

Ist es nun eigentlich wahr, dass es irgendeine Rasse gibt, deren Ausstattung so universell ist, dass sie der ausgleichenden, ergänzenden Gemeinschaft mit anderen Rassen entraten könnte?

Vertieft man sich in die Begabung der einzelnen Rassen und stellt diese Gaben ganz konkret den großen Kulturaufgaben gegenüber, die von diesen Rassen gelöst werden müssen, so hat man den überwältigenden Eindruck, dass es eine sich selbst genügende und alle Kultur aus sich selbst hervorbringende Rasse gar nicht geben kann. Denn jeder Rasse sind nur ganz bestimmte und begrenzte Kulturgaben zuteil geworden, während ihr andere Elemente so sehr fehlen, dass sie überhaupt kaum fähig zu sein scheint, die ihr entgegengesetzte Eigenart zu verstehen und zu würdigen. Gerade in dieser Einseitigkeit der Rassenausstattungen aber scheint ein Geheimnis der Vorsehung zu liegen, in dem Sinne nämlich, dass alle die verschiedenen Rassen zu inniger Ergänzung aufeinander angewiesen sind, ja dass der universelle Mensch erst in dem Maße entsteht, als solche gegenseitige Erziehung zur Verwirklichung kommt.

2. GERMANISCHE UND ROMANISCHE EINSEITIGKEIT

Dieser allgemeine Gesichtspunkt soll im folgenden an einer Reihe von Beispielen erläutert und begründet werden. Würde Chamberlain die Rassenfrage nicht von bloßer Stubengelehrsamkeit aus behandelt, sondern die einzelnen Rassen gegenüber ganz konkreten Kulturaufgaben beobachtet haben, so würde ihm die Einseitigkeit jeder einzelnen Rassenausstattung und das Bedürfnis der Kultur nach dem Zusammenwirken aller Rassenbegabungen so

deutlich entgegengetreten sein, dass er seine Theorie gar nicht hätte aufstellen können. Gerade wenn man z. B. die Kolonisationsarbeit der germanischen Rassen (im weitesten Sinne) mit derjenigen der romanischen Rassen vergleicht, so sieht man, was den erstgenannten Rassen fehlt, und statt alle wertvollen Kulturelemente auch in der romanischen Rasse einfach auf germanisches Blut zurückzuführen, wird man vielmehr ein Auge dafür bekommen, wie viel die germanischen Rassen vom romanischen Wesen in sich aufnehmen mussten, nicht nur um die Gefahren und Einseitigkeiten ihrer eigenen Begabung auszugleichen, sondern auch um das Beste in ihrer eigenen Begabung zu voller Entfaltung zu bringen. Die Kolonialarbeit der germanischen Rassen, wie sie sich vor allem in den britischen Herrschaftsgebieten darstellt, zeigt gewiss viele imponierende Äußerlichkeiten. Wirtschaftlich, technisch, kommerziell ist tadellose Arbeit geleistet. Eine saubere und unbestechliche Justiz und Verwaltung thront über allem. Aber es ist nicht pädagogisch kolonisiert. Die Unterworfenen sind von jeder ernsthaften Mitwirkung ausgeschlossen. Von politischer Erziehung ist da keine Rede. Es fehlt den Eroberern jeder ernste Wille, sich in Leben und Eigenart des unterworfenen Volkes hineinzudenken und es aus seinen Voraussetzungen heraus kulturell zu entwickeln. Es fehlt die „Erziehung zur Selbsttätigkeit“.

Gerade in dieser Richtung aber liegen die hohen Gaben der lateinischen Rassen. Das zeigte sich ja schon in der unvergleichlichen Kolonisationskunst der alten Römer, in ihrer Fähigkeit, die von ihnen unterworfenen Völker zu erhöhter Lebenstätigkeit anzuregen — so dass in den von ihnen kolonisierten Gegenden nach kurzer Zeit sogar römische Dichter und Verherrlicher des Römertums erstanden.¹⁾ Hat ja doch auch die römische Kirche dann im Beginne ihrer weltgeschichtlichen Erziehungs- und Kolonisationsarbeit ebenfalls die hohe pädagogische Kunst des lateinischen Geistes betätigt, indem sie heidnische Traditionen nicht einfach ertötete, sondern sie schonend und vielfach sehr weitherzig in veränderten Formen bewahrte und allmählich in christliches Leben verwandelte. Was die neuere Zeit betrifft, so haben die Franzosen in Algier nach dem einstimmigen Urteil aller Kenner geradezu musterhaft kolonisiert, und zwar eben durch jene

¹⁾ In Gallien nahm sich das Römertum sogar der alten keltischen Nationalfeste an und verlieh ihnen einen prunkvollen Hintergrund.

Gabe des Romanen, mehr durch Zusammenleben als durch Beherrschung zu kolonisieren. Die scheinbar unausrottbare französische „Kolonisierung“ des urdeutschen Elsass, das Bekenntnis so vieler Elsässer „Wir sind deutsche Franzosen“ ist als kolonial-pädagogische Leistung Frankreichs ja wohl lehrreich genug. Auch in der Behandlung der amerikanischen Indianer ist die hier erwähnte Überlegenheit der romanischen Rasse deutlich zutage getreten. Man darf über den Bluttaten der Konquistadoren nicht die überaus fürsorgliche Politik der spanischen Regierung vergessen, die eigene Protektoren mit weitgehenden Befugnissen zum Schutze der Rechte der Eingeborenen einsetzte, und der es zu verdanken ist, dass in Südamerika die indianische Rasse weit besser behandelt worden ist, als dies in Nordamerika der Fall war, wo es hieß: „The best Indian is the dead Indian (vgl. die genauen Tatsachen und Daten in einem Aufsätze v. Ruville in den *Preußischen Jahrbüchern* April 1900). Nur in Kanada, und zwar auf Grund des frühern französischen Regimes, sind ähnliche Erfolge wie in Südamerika aufzuweisen. Bezeichnend genug für romanische Art ist es, dass der französische Gouverneur Graf Frontenac sich nachts zu den Tänzen der Indianer schlich, um daran teilzunehmen. Kann man sich einen englischen oder deutschen Beamten vorstellen, der nachts mit den Indianern tanzt?

Worauf beruht denn nun eigentlich der hier geschilderte Mangel der — im weitesten Sinne — germanischen Rassen? Zweifellos liegt er in ihrer Stärke, im Individualismus, begründet. Dieser Individualismus hat gewiss eine große Mission für die vorwiegend sozial und formal begabten Rassen und deren besondere Gefahren. Aber ebenso sehr haben wir im Kampfe gegen unsere Einseitigkeit von jenen Rassen zu gewinnen. Und nichts Schlimmeres konnte uns begegnen, als jene Rassentheoretiker, die uns einreden wollen, wir seien uns selbst genug, und was die Andern an brauchbarer Kultur besitzen, das hätten sie auch nur aus germanischem Blute. Gerade die großen Gaben der germanischen Rasse werden zu einer Gefahr, wenn sie nicht durch die Pflege der entgegengesetzten Kultur-elemente ergänzt werden. Die oben geschilderten Mängel der kolonialisatorischen Fähigkeit sind ja nur der Ausdruck einer tieferliegenden Einseitigkeit, die im ganzen Leben der betreffenden Nation beobachtet werden kann. Die speziell deutsche Einseitigkeit zeigt sich

am deutlichsten in der Art, wie hier das Problem der Organisation gelöst wird. Die Deutschen gebrauchten gegenüber ihrer individualistischen Tendenz notwendig ein ordnendes, organisierendes Prinzip. Da stand ihnen nur das preußische Prinzip der militärischen Organisation zur Verfügung. Dieses ist aber trotz aller großen Leistungen doch nur eine sehr grob-mechanische Organisationsform. Es bringt zwar ohne Zweifel gewisse einfache Grundeigenschaften aller sozialen Ordnung in vorbildlicher Weise hervor, versagt aber bei den komplizierteren Problemen der Menschenbehandlung; denn es fehlen seinen Trägern die feineren sozialen Qualitäten, vor allem die Fähigkeit, mit anders gearteten Temperamenten und Traditionen zusammenzuleben und zusammenzuwirken, ohne zu bevormunden und zu reglementieren.

Alles bloße Schematisieren und Uniformieren, mag es nach außen hin auch als eminent „sozialorganisatorisch“ erscheinen und mag es auch für gewisse einfache technische Aufgaben des Massenbetriebes unentbehrlich sein, verrät eben doch einen verhängnisvollen Mangel an sozialer Begabung, d. h. an der Fähigkeit der Einfühlung in die große Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse und der Seelen, und wirkt daher schließlich doch auflösend, weil seine Missgriffe überall Rebellion, Antipathie und jede Art von schleichender Pflichtverweigerung hervorrufen. Wo dieses schematisierende Prinzip waltet, da fehlt die Fähigkeit, am rechten Orte nachzugeben, wodurch man dann am andern Orte um so fester das Eigene zu behaupten imstande ist. Es ist die Regel ohne Ausnahme — daran aber stirbt die Regel oder der Mensch. Auf dem Gebiete hochentwickelter und intensiver Arbeit erzeugt eine gewisse Art von mechanischer Disziplin durch die von ihr ausgehende Erbitterung und Irritation genau so viel Unzuverlässigkeit der Leistung, wie die schlimmste Schlamperie. Der hier erläuterte Mangel an tieferer sozialer Führungskraft ist die eigentliche Tragik in den Lebensverhältnissen einer vorwiegend individualistisch begabten Rasse — bis weit hinein in Ehe und Familienleben. Und dieser Mangel schafft um so mehr Verwirrung, je mehr nun alle diese individualistisch veranlagten Menschen einander mit der schneidigmilitärischen Form des Ordnungswesens zu beeinflussen und zu leiten suchen.

Gerade darum erscheint ein Ausgleich romanischer und germanischer Eigenart von so hoher Bedeutung für alle inneren Pro-

bleme des deutschen Kulturkreises. In gewissem Sinne darf man die gothische Kathedrale und den romanischen Dom als Gleichnisse für die im vorangehenden einander gegenübergestellten Eigenarten betrachten. Die gothische Kathedrale symbolisiert die germanische Art der Anbetung, das starke persönliche Gewissen: lauter Spitzen, die isoliert in die Höhe gehen — selbst die Bogen werden in spitze Winkel verwandelt. Das letzte Produkt des rein gothischen Stiles ist Luther: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!“ Die romanische Architektur ist der soziale, brückenbauende, bogenschlagende Baustil. Das romanische Prinzip ist auch im religiösen Leben das Prinzip der Gemeinschaft in der Gottesverehrung. Der Deutsche geht allein zu seinem Gott, der Romane empfindet mehr in dem Geiste des Sprichwortes: „Wenn du zu Gott kommst, so siehe zu, dass du nicht allein kommst.“ Das romanische Prinzip sagt dem deutschen Menschen, als Ergänzung zu seiner individualistischen Religionsstimmung: „Hilf auch den Andern, Gott zu finden, siehe zu, dass du in der Art, wie du deine individuelle Überzeugung aussprichst, nicht den Andern störst und verwirrst, nimm Rücksicht auf die schwachen Seelen, gedenke der menschlichen Gemeinschaft. Ja noch mehr: Suche die Gemeinschaft nicht bloß um der Andern willen, sondern auch, um dich selbst gegen deine eigene Narrheit sicher zu stellen und der Einseitigkeit deiner persönlichen Erfahrung und Auffassung zu entrinnen!“

Das romanische Prinzip also ist das institutionelle Prinzip. Ganz gewiss bedarf nun auch dieses Prinzip wieder einer starken Gegenwirkung gegen seine Gefahren. Nur zu leicht wird hier das Wahrheitsbedürfnis der Rücksicht auf die Schwachen und auf die Gemeinschaft geopfert. Darum müsste, gerade auch im kirchlichen Leben, das romanische Element sein Gegengewicht an individualistisch gerichteten Rasselementen erhalten. Auf der andern Seite aber vergessen die religiösen Individualisten, die bloß ihre eigenen Bedürfnisse im Auge haben, dass es sich im Leben nicht nur um ein religiöses *Gewissensproblem*, sondern auch um ein religiöses *Kulturproblem* handelt, d. h. um die Frage, wie das Heiligste so gewahrt und geschützt werden könne, dass es als feste Tradition, gemeinschaftbildend und gemeinschaftserhaltend in das unruhige Menschengeschlecht hineinwirkt. Die Individualisten sagen: „Die Form

verflacht den Geist.“ Das kann sein, wenn das Formprinzip kein Gegengewicht an lebendigem Geist hat. Papst Innozenz sah im Traum, dass der Lateran zusammenstürzen müsse, wenn der Arme von Assisi ihn nicht mit seinen Schultern stützte. Die Vertreter der Form aber dürfen ihrerseits dem Individualisten sagen: Auch der Individualist, der sich so stolz als Geisträger fühlt, kann gerade durch seine Formverachtung verflacht werden: Die Form kann auch die Bewahrerin der Innerlichkeit, des Mysteriums, der überindividuellen Weisheit sein und als eine Instanz wirken, die den Menschen davor schützt, beliebigen Tageseinfällen, Zeitmoden, persönlichen Erlebnissen und subjektiven Wünschen die überindividuelle, objektive Wahrheit zu opfern. Die Würdigung des Geisträgers durch die Vertreter der Institution muss ihr Gegenstück darin finden, dass der geistige Mensch nicht individualistisch nur von seinen Bedürfnissen ausgeht, sondern Ehrfurcht vor den zusammenhaltenden und organisierenden Lebensmächten der Tradition beweist.

Romanisches und germanisches Wesen also sind aufs tiefste zu gegenseitiger Ergänzung bestimmt. Aus gesundem Instinkt heraus hat daher gerade der Deutsche in seinem tiefgewurzelten Zuge nach römischer, italienischer, französischer Kultur von jeher ein starkes Verlangen nach solcher Ergänzung betätigt.¹⁾

In der Anhänglichkeit des Elsaß an Frankreich spricht ja auch nur das Streben des urdeutschen Individualisten nach Symbiose mit einer stark formbildenden Rasse. Dieser romanisch-germanische Austausch im weitesten Sinne ist seit mehreren Jahrzehnten durch den hochgesteigerten Nationalismus stark ins Stocken gekommen. Vieles Äußerliche und Schlechte, das eigenen schlechten Instinkten entsprach, hat man importiert, aber die *bewusste und gründliche Beschäftigung mit fremder Überlegenheit und fremdem Widerspruch* ist stark in den Hintergrund getreten. Das muss anders werden. Ich

¹⁾ Ein deutscher Künstler, der während des Weltkrieges Rom verlassen musste, bestätigte dem Verfasser, wie sehr gerade der echtdeutsche Künstler mit seiner Fülle von Einfällen die erziehende und klärende Wirkung empfinde, die ihm von der großen Schule des romanischen Stiles komme. Die deutsche Innerlichkeit werde zur Zerfahrenheit ohne diese große Disziplin und Sammlung. Man darf auch nicht vergessen: In dieser alten Stilkultur liegt selber auch ein verinnerlichendes Element, nämlich die Ausscheidung des Unwichtigen, die Hin drängung auf das Wesentliche.

brauche nur anzudeuten, wie dringend alle die schwierigen Organisations- und Leitungsprobleme unserer Gesellschaft ebenso sehr nach Überwindung des bloßen Individualismus, wie auch nach Verinnerlichung des allzu äußerlichen und mechanischen Organisationsprinzipes rufen.

Die Überlegenheit der englischen Kultur auf dem Gebiete des sozialen Lebens ist übrigens zweifellos gerade auf die eigenartige Mischung von romanischen und germanischen Elementen und Traditionen zurückzuführen, die für das englische Wesen charakteristisch ist und die ja auch in der starken Mischung von lateinischen und sächsischen Sprachwurzeln in der englischen Sprache zum Ausdruck kommt. Durch das romanisch-formale Element im englischen Wesen ist das Individualistisch-Germanische allerdings nicht aufgehoben worden; der Engländer hat nicht wie der Slave eine überströmende Gefühlsbeziehung zum Mitmenschen, nein, er bleibt ganz in seiner starr abgeschlossenen Individualität stecken, respektiert aber auch das Recht der andern Individualität und strebt nach wohlgeordneter Gemeinschaft zwischen gleichberechtigten Individuen. Der Ausdruck „soziales Empfinden“ stammt aus England und ist im besonderen Sinne englisch; der Deutsche empfindet nicht eigentlich „sozial“, ja er vermag mit diesem Worte bis heute gar keine präzise Vorstellung zu verbinden, eben weil er kein Gemeinschaftsmensch ist und auch beim Helfen von ganz andern Empfindungen ausgeht, als der Engländer. Ohne uns selbst untreu zu werden und blind nachzuahmen, können wir viel von dem lernen, was die Engländer aus hochentwickelten Gemeinschaftsgefühlen heraus ins Leben gerufen haben — auch wenn wir dies alles aus einer andern Innenwelt heraus nachbilden und dementsprechend verändern müssen.

3. DIE RUSSISCHE SEELE UND IHRE BEDEUTUNG FÜR DIE DEUTSCHE KULTUR

Im vorangehenden wurde die Bedeutung des *romanischen* Elementes für das Problem der sozialen Organisation beleuchtet. Im folgenden noch ein Wort über das slawische, speziell das russische Rasselement und seinen besonderen Wert für die Lösung der großen inneren Fragen der menschlichen Gesellschaft. Und zwar soll gezeigt werden, dass die russische Seele gerade für die

Gefahren unseres deutschen Organisationsprinzipes ein höchst wichtiges Gegengewicht in sich trägt. Unser deutsches Organisationsprinzip ist, wie schon hervorgehoben wurde, ein stark militärisch-mechanisches, ein Ausdruck der stark zentralisierten, politischen Macht, es ist der „Cäsar“, der unsere stark zentrifugalen Tendenzen zusammenordnet. Es fehlt uns noch die Mannigfaltigkeit sozial bindender Kulturelemente und Einheitsgefühle; sie sind erst in der Entwicklung begriffen, so wie z. B. die ganze Welt der gewerkschaftlichen Organisation mit all ihren sozialpädagogischen Wirkungen erst allmählich gegenüber dem zentralisierenden Schema der politischen Arbeiterorganisation emporgewachsen ist. Es ist nun die große Gefahr alles straff zentralisierten Organisationswesens, dass dabei die persönliche Beziehung von Mensch zu Mensch, ja auch die Achtung des Menschen für den Menschen verkümmert, ja dass überhaupt die Kultur durch den Mechanismus und den „Betrieb“ entseelt wird. Der in solche hochentwickelte Organisation und Technik eingespannte Mensch verlernt es nur zu leicht, sich unmittelbar und ohne Hinterabsichten dem Mitmenschen hinzugeben, vielmehr gilt ihm der Andere nur so weit, als er ihn für seine eigenen Ziele gebrauchen und einspannen kann. Der organisatorische Zweckgedanke mit seinen festbestimmten Zielen scheidet alles aus, was nicht „zur Sache“ gehört, was Zeit kostet, Hemmungen verursacht und nicht in das Schema passt. Durch diese Überspannung des Organisations- und Einheitsgedankens leidet nicht nur die tiefere Kultur Schaden, sondern auch die Organisation selber verliert an Leistungskraft. Es ist z. B. die tragische Kehrseite unseres deutschen Organisationsprinzips, dass es geniale und eigenartig begabte Menschen ausstößt oder gar nicht emporkommen lässt. Es ist zwar eine große Versicherung gegen schlechte, indisziplinierte und unehrliche Leistungen — aber auch eine Versicherung gegen die Mitarbeit außergewöhnlicher Köpfe und Charaktere. Es ist die *Organisation der Mittelmäßigkeit* — dies Wort im besten Sinne genommen. Mit einer solchen Organisation kann man auf dem Gebiete der Massenregelung Großes leisten, sie versagt aber gegenüber den feineren Aufgaben menschlicher Kulturarbeit und trägt verhängnisvoll zur Entartung des Faktors „Persönlichkeit“ bei.

Worin besteht nun die aus der russischen Seele kommende

Gegenwirkung gegen die Gefahren der Organisation? Der russische Mensch hat eine tiefe Abneigung gegen das westliche Organisationsprinzip mit seiner Gewalttätigkeit, seinem Schematismus, seiner Ausscheidung jeder tieferen Beziehung von Mensch zu Mensch. Niemand hat diesem anticäsaristischen Element in der russischen Seele so starken und konsequenten Ausdruck verliehen, wie Leo Tolstoi. Der deutsche Staats- und Organisationsmensch spricht demgegenüber mit Vorliebe geringschätzig von „anarchistischen Tendenzen“. Nun ist es gewiss richtig, dass die slawische Rasse viel von den disziplinierenden Kräften unserer deutschen Tradition lernen kann. Aber der einseitig in dieser Tradition Befangene sieht wiederum nicht, dass hinter der sogenannten „anarchistischen Tendenz“ der slawischen Rasse gerade eine sehr starke *soziale* Kraft steckt, die dem hochorganisierten westlichen Menschen verloren zu gehen droht: das ist eben die unmittelbare Beziehung des Menschen zum „Bruder Mensch“. Ja, der slawische Mensch ist im Grunde weit mehr „sozial“ als der westeuropäische Mensch, obwohl dieser sehr viel davon redet. Im Bereiche des westeuropäischen Menschen wird die soziale Einheit mehr von außen durch Reglement und Organisation hergestellt, während der Einzelne selbst ganz Individualist bleibt — der slawische und speziell der russische Mensch hingegen strömt mit allen Kräften seines Gemütes in den Mitmenschen über, ist von Natur weit mehr christlicher Mensch, als der oft nur durch den Cäsar äußerlich sozialisierte Individualist des Westens. Wer kann nun sagen, ob gerade wir „Techniker der Organisation“ nicht eben mit der wachsenden Kompliziertheit unserer sozialen Probleme mehr und mehr die Einseitigkeiten und Gefahren unserer Prinzipien spüren und von der russischen Seele ebenso viel zur *Vermenschlichung* unseres Organisationswesens lernen werden, wie wir einst zur Verfeinerung unserer gesellschaftlichen Sitten von Frankreich gelernt haben?

Nun wird man dagegen vielleicht sagen: Ja, war denn aber nicht gerade Russland die eigentliche Stätte der schlimmsten und unmenschlichsten Machtkonzentration des Cäsar? Darauf antwortet der russische Slawophile mit Recht: Jene cäsaristische und bürokratische Gewaltherrschaft war gar nicht autochthon, sondern germanischen Ursprungs. In der Tat berichtet ja jene bekannte Chronik aus dem neunten Jahrhundert, dass die Slawen zum germanischen

Stamm der Waräger sagten: „Unser Land ist groß und fruchtbar, allein es ist keine Ordnung darin: kommt und regiert uns! Und sie kamen und regierten sie und gaben ihnen den Namen „Rus“.1)

„Der Staat tötet den Bruder Mensch“ — sagen die Slawophilen. In welchem tieferen Sinne das richtig ist und wie starker, seelischer Gegengewichte ein hochentwickeltes staatliches Organisationswesen bedarf, das haben wir oben erläutert. Ohne Christus entartet auch der Cäsar. Hüten wir uns, im Jubel über die großen technischen Leistungen unserer staatlichen Organisationskraft diese tiefe psychologische Wahrheit zu vergessen. Die russische Seele ist dazu da, die germanische Seele daran zu mahnen.

Gewiss sind die Slawophilen einseitig, insofern sie wiederum die Ergänzungsbedürftigkeit des slawischen Rasseelementes durch fremde Rassenbegabungen und Kulturelemente zu sehr übersehen und alles vom Slawentum erwarten. Sie haben eine sehr gewichtige Gegenwirkung erfahren von seiten des russischen Denkers Ssolowiow, der gewisse schwere Schäden und Stockungen der russischen Entwicklung auf die zu große Abschließung gegenüber wichtigen westlichen Einflüssen zurückführte. Die Slawophilen wollten in der römischen Kirche nur die Verbindung von Cäsar und Christus sehen, Ssolowiow hingegen war der Ansicht, dass gerade die Verbindung mit Rom der russischen Nation sehr bedeutsame disziplinierende und organisierende Kräfte zuführen und zugleich ein Gegengewicht gegen die Staatsallmacht schaffen würde.

Wie soll nun aber der Deutsche von der russischen Seele lernen? wie ist überhaupt jene gegenseitige Ergänzung der Rassen zu denken? Keineswegs so, dass wir einfach fremde Elemente zu uns herübernehmen. Wir können mit unserer germanischen oder preußischen Seele nicht plötzlich russisch empfinden — und ebenso wenig ist es umgekehrt möglich. Aber durch liebevolles Hineinleben in fremde Vorzüge und aufrichtiges Bewusstwerden eigener Grenzen und Gefahren wird in jeder Seele etwas geweckt, was

1) Die Slawophilen führen im weitem auf Peter den Großen die Verwandlung des patriarchalischen Zaren in den westlichen Cäsar, sowie die Einführung westlicher Bürokratie und westlicher Organisationstendenzen zurück. Sie weisen demgegenüber auf alle die eigenartigen im russischen Volke liegenden Sozialkräfte hin, die durch jenes absolutistische Regiment in ihrer Entwicklung abgeschnitten worden seien — so wie Peter der Große den Russen die Bärte abschnitt.

vorher schlief oder verkümmert war.¹⁾ Denn die Seele ist zur Universalität erschaffen und das Christentum, indem es sagt: „Da wird sein kein Grieche oder Römer oder Jude . . .“ ruft uns zur Verwirklichung dieser Universalität auf. Disziplin ist ihrem Wesen nach nicht bloß preußisch, und überströmendes Fühlen ist nicht bloß russisch, soziale Kultur ist nicht bloß englisch, Kolonisationsgabe ist nicht bloß romanisch — sondern das alles ist in der menschlichen Seelenanlage überhaupt vorhanden und kommt nur infolge der Einseitigkeit der Rassentraditionen so selten zu universeller und ausgeglichener Erscheinung. Die Schwierigkeit unserer inneren Kulturprobleme aber zwingt uns heute alle, aus unseren Einseitigkeiten herauszugehen und verkümmerte Fähigkeiten in uns dadurch zu entfalten, dass wir sie in *den* Rassen studieren, wo sie in besonderem Grade ausgewachsen und in nationalen Einrichtungen und Sitten verkörpert sind.

Was uns Deutsche betrifft, mögen wir uns durch die Slawophilen auf die großen Schwächen gewisser deutscher Herrschaftsmethoden aufmerksam machen lassen, gegen die sich ja jetzt gerade auch die große innerpolitische Erregung und Bewegung des deutschen Volkes selber richtet. Man kann diese Schwächen in der russischen Geschichte in ausgewachsener Gestalt studieren. Die russische Revolution, der russische Anarchismus und Nihilismus war immer die verzweifelte Auflehnung der slawischen Seele gegen das westlich-germanische, mechanisierende Zwangsprinzip. Man kann das im kleinen in den baltischen Provinzen konstatieren. Der deutsche Baron ist dort nirgends in ein erträgliches Verhältnis zu den andern Bewohnern gekommen. Er hat sie verachtet und mit Gewalt traktiert. Die Rache ist nicht ausgeblieben. Es ist immer

¹⁾ Lehrreich in diesem Sinne ist ein scharfes, aber weckendes Wort, das Dostojewski um die Zeit des Siegesrausches nach den großen Erfolgen 1870/71 geschrieben hat: „Wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen. Nein, was durch das Schwert aufgebaut ist, wird nicht bestehen. Und nach dem schreien sie. Jungdeutschland! Umgekehrt — es ist eine Nation, die ihre Kulturkraft verbraucht hat — denn nach einem solchen Geist, nach einer solchen Wissenschaft, sich der Idee des Schwertes, des Blutes, der Gewalt anvertrauen und nicht einmal ahnen, was Geist und Geistesieg ist, und darüber mit korporalmäßiger Grobheit lachen, was ist das anders? Nein, das ist eine tote Nation, eine Nation ohne Zukunft. *Wenn sie aber lebendig ist, so wird sie, glauben Sie mir, nach dem ersten Taumel in sich selbst einen Protest erstehen sehen, ein Streben zum Bessern, und das Schwert wird von selbst fallen.*“

das gleiche: Dem Deutschen fehlen zum Herrschen und Kolonisieren noch gewisse feinere soziale Qualitäten. Er sieht noch nicht, dass eben das hart-zentralistische, mechanisierende Ordnungsprinzip, die einseitig von außen her wirkende Organisationsmethode, die für eine stark individualistische Rasse charakteristisch ist, notwendig Abfall, Rebellion und Anarchie hervorruft, d. h. also schließlich trotz allem ordnenden Eifer doch desorganisierend wirkt.¹⁾ Zu wahrer sozialer Organisation gehört eben nicht bloß die von außen her treibende, sammelnde, leitende, ordnende Kraft, sondern auch die unmittelbare persönliche Beziehung des Organisierenden zum einzelnen Menschen. Selbst mit Pferden muss man *sprechen*, wenn man sie gewinnen will. Dieses Sprechen ist schon eine persönliche Gemeinschaft statt des bloßen mechanischen Druckes. Je höher entwickelt der Mensch ist, desto mehr ordnet er sich nur dem unter, der ihn nicht egoistisch überwältigen will, sondern der wirklich Gemeinschaft mit ihm sucht, der ihn als Mensch ehrt, sei es auch nur in der Tonart des Befehls . . .

Dass die Disziplin, die Organisationskraft, die methodische Begabung des Deutschen noch von großer Bedeutung für die allgemeine Kultur werden kann, wird niemand bestreiten. Die Grundbedingung aber für eine solche Leistung besteht darin, dass dieses deutsche Element durch gewisse ebenso wichtige seelische Elemente aus den andern Kulturen ergänzt und begrenzt wird. Nur so wird diese Kulturkraft auch fähig werden, die kommenden schweren Aufgaben innerhalb des eigenen nationalen Lebens zu lösen. Das gleiche gilt auch für die anderen Rassen und Völker. Es wäre darum ein Unheil für alle am Weltkriege Beteiligten, wenn die kulturelle Gemeinschaft der jetzt Getrennten auf lange hinaus zerrissen bliebe.

MÜNCHEN-ZÜRICH

F. W. FOERSTER

¹⁾ Ein lehrreicher Beitrag zur Kritik germanischer Herrschaftsmethoden gibt folgende Einsendung eines Letten in die *Basler Nachrichten*, 22. August 1914: „Wir Letten sind in der „glücklichen“ Lage, die russische und die deutsche Faust zu kennen und ziehen ganz entschieden die russische vor. Wir verdanken der russischen Regierung die Befreiung von der Sklaverei der deutschen Barone, die russische Regierung hat manche Privilegien der Barone aufgehoben, so dass der Lette mit gewissem Dank zu der russischen Regierung hinaufsieht. Es ist jetzt nicht die Zeit, um die Verhältnisse dort näher zu beleuchten; wer die Verhältnisse kennt und die dortige lettische Presse verfolgt, der kann die Sympathien der lettischen Bevölkerung für Russland und besonders für das russische Volk genau herauslesen. Die dort ansässigen Deutschen sind in keiner Weise beliebt, ihr Hochmut, ihre Überhebung und ihre Herrschsucht — ich rede ausschließlich von den Deutschen der Ostseeprovinzen — haben bewirkt, dass die Letten alles, was deutsch ist, hassen; sie haben eben alles Schlechte von den Deutschen erfahren und zwar gründlich mehrere Jahrhunderte lang. Damit ist aber nicht gesagt, dass wir die russische Bureaucratie lieben, nein, wir ziehen bloß die russische der deutschen vor.“